

Oma Grete erzählt

Kindheit in einer kleinen Stadt

von

Grete Gringmuth



Alle Rechte bei Grete Gringmuth, Lindenweg 5, 82229 Seefeld.
Kopien dürfen nur mit Hinweis auf die Verfasserin erstellt werden.
Die Schwarzweiß-Bilder mit Untertitel stammen von Grete Gringmuth.
Die anderen Bilder sind fast ausschließlich aus Fotolia heruntergeladen
bzw. bearbeitet und dienen zur Veranschaulichung von Wörtern.

Oma Grete erzählt

„Kindheit in einer kleinen Stadt“



von Grete Gringmuth

01 Zunächst einmal:

Diese Zeilen widme ich
meinen Söhnen, Schwiegertöchtern
und insbesondere meinen Enkeln
Leo und Anton.

Mein Bekannter Siegbert Rudolph

bekam die Geschichte in die Hände.
Er fragte mich,
ob wir zusammen ein Lese-Hörbuch
daraus machen könnten.
Damit können meine Erinnerungen
vielen jungen Menschen zeigen,
wie es früher war.
Meine Geschichte hilft dabei,
die Lesefertigkeit zu verbessern.

Niemand weiß, wie lange ich
etwas erzählen kann.
Irgendwann kann man
auch nicht mehr fragen.

Zur Abwechslung streue ich
zwischen die Kapitel

ein paar meiner alten Kochrezepte ein.
Die stammen zum Teil
noch von meiner Großmutter.

Wie war das eigentlich?

"Oma Grete, warst du
auch im Kindergarten?"

"Oma, hattest du auch
so ein Hochbett wie ich?"

"Oma Grete, was hast du
am liebsten gegessen?"



Meine beiden Enkel Leo und Anton
sind sehr wissbegierig.

Manchmal komme ich
über der Antwort selbst ins Grübeln:

Ja, wie war das eigentlich?

Gerne möchte ich euch
von dem Leben während
und nach dem Krieg berichten.
Ich möchte euch erzählen,
wie wir lebten.

Auch wie wir ohne elektrische
Haushaltsgeräte
zurechtkamen.



Auch früher gab es Unterschiede
zwischen dem Leben in der Stadt
und auf dem Land.

Besonders beschwerlich
war jedoch die Arbeit

ohne technische Hilfsmittel.
Schlimm waren auch
die gähnende Leere in den Geschäften,
und der ständige Hunger.
Demgegenüber stand der
Einfallsreichtum,
wie man einen Mangel beheben konnte.
Ja, Not macht erfinderisch!

02 Wo mein Leben begann

Geboren bin ich im Jahre 1939,
zu Beginn eines großen Krieges.
Aufgewachsen bin ich in Sigmaringen.
Diese kleine Stadt
war damals noch die Hauptstadt
des Landes Hohenzollern.

Mitten in der Stadt
steht auch heute noch
ein sehr eindrucksvolles Schloss.

Es steht auf einem Felsen
hoch über der Donau
und über der Stadt.

Hier residierte der
Landesherr,

Fürst Friedrich von Hohenzollern,
mit seiner Familie.



Jeder Handwerker,
der das Schloss belieferte,
durfte sich Hoflieferant nennen.

Es gab z. B. eine Hofbäckerei, eine
Hofmetzgerei,
einen Hofbüchsenmacher.



Als kleines Mädchen verband ich
das Wort "Büchsen" mit
Konservendosen.



Daher wunderte ich mich immer
über den hohen Bedarf im Schloss!

Wenn wir Kinder
zufällig dem Fürsten
mit seinen drei Windspielen
begegneten,
waren wir ganz aufgeregt
und erzählten das allen Freunden.



Sigmaringen liegt am Rande
der Schwäbischen Alb.
Es liegt im bekannten,
romantischen Donautal



mit viel Wald und Felsen.

Das waren auch

unsere natürlichen Spielplätze:

Wald und Felsen.

Später, nämlich 1952,

wurden die Bundesländer

Württemberg,

Baden und Hohenzollern

zusammengefasst.



Es entstand der sogenannte Südweststaat,

das heutige Land Baden-Württemberg.

Damit verloren das kleine Land

und seine kleine Landeshauptstadt

ihre Bedeutung.

03 Erste Erinnerungen

Meine persönlichen Erinnerungen
beginnen im Alter von vier
Jahren,
also 1944, mitten im Krieg.



Grete als Kind

Wir Kinder mussten bei
Fliegeralarm
mit der Familie in den Bunker.
Zum Glück fielen
in Sigmaringen keine Bomben.



Neues Spielzeug gab es
nicht zu kaufen.
Es gab bestenfalls Erbstücke
von den Verwandten.

Vor allem gab es
nie genug zu essen.
Unsere Mütter lebten
von der Hand in den Mund.
Dennoch waren wir meist guter Dinge.
Wir vermissten nichts,
denn wir kannten es ja nicht anders.

Mein Vater Fritz Pulvermüller
war schon in den ersten Wochen
des Krieges gefallen.
Ich habe ihn also leider
nie kennengelernt.
Er soll fröhlich,
unkompliziert und sehr kinderlieb
gewesen sein.

Die meisten von uns Kindern kannten keinen Vater.

Der war entweder gefallen oder in Gefangenschaft.

Dass allein die Mutter das Sagen hatte, war für uns der Normalzustand.

Bei manchen Familien gab es große Schwierigkeiten, wenn der Vater heimkehrte.

Nach langer Gefangenschaft war er oft

krank, kriegsbeschädigt oder psychisch verstört.

Die meisten von uns waren "Schlüsselkinder". Wir trugen nämlich den



Wohnungsschlüssel
mit einer Schnur am Hals,
da die Mutter arbeiten musste.

Dadurch wuchsen wir
relativ selbstständig auf.
Wir lernten frühzeitig,
unsere kleinen Streitigkeiten
ohne Hilfe zu lösen.

Wenn wir uns über die Lehrer
zuhause beklagten,
dann hieß es ohnehin:
"Wahrscheinlich warst du nicht brav,
also hast du die Strafarbeit verdient."

04 Hunger oder Kälte - was ist schlimmer?

Nie satt zu werden,
ist hart und tut weh.

Aber ohne einen warmen Herd
kann man auch keine
warme Mahlzeit herstellen.

Also mussten wir zunächst
Brennmaterial organisieren.

Pro Haushalt erhielten wir
einen Zuteilungsschein
für Tannen- und Buchenholz.

Das lagerte zunächst noch
in 2 m langen Stücken
im Wald.



Es musste
mit einem Leiterwagen
geholt werden.

Eine schwierige Fracht,
vor allem bergab!

Um die schwere Last zu bremsen,
steckte meine Mutter
einen langen Ast
quer durch die hinteren Räder.
Dann konnten diese sich nicht drehen.



Anschließend kamen
zwei kräftige Männer
mit einer motorbetriebenen
Hack- und Sägemaschine
vor das Haus.



Die begannen erst zu arbeiten,
wenn ein paar Flaschen Bier
bereit standen.

Zu meinem Entsetzen
fehlten diesen Leuten
fast immer ein oder zwei Finger!

Mit ungeheurem Getöse
zersägten diese Männer
unsere Stämme in kurze Stücke.

Sie spalteten sie
in handliche
Holzscheite.

Schließlich lag
ein großer Berg Holz
vor der Tür.



Den mussten wir dann
an einer geschützten Wand aufschichten.

05 Feuer machen - eine wichtige Arbeit

Feuer anmachen

war eine komplizierte

Handlung:

Zuerst steckte Mama

zerknülltes Papier, auch Rinde oder

Tannenzapfen,

in den Herd und zündete das an.

Sobald alles gut brannte,

kamen kleinere Scheite aus Tanne dazu.

Schließlich gab man dicke Buchenscheite

hinein,

die sehr langsam verbrannten.

Sofern Kohle vorhanden war,

konnte man nun



mit Eierkohlen oder Briketts,
das ist gepresste Steinkohle,
die Wärme lange genießen.



Ohne Kohle mussten wir
das Feuer ständig beobachten
und bei Bedarf Holz nachlegen.

Da Heizmaterial generell knapp war,
wurde meist nur der Küchenherd beheizt.
Dadurch war es wenigstens in der Küche
immer mollig warm.

Hier spielte sich das Familienleben ab.

In dieser Zeit entstand der Begriff
der "Wohnküche".

Das war eine Küche



mit großem Tisch,
Eckbank und Stühlen.
Hier wurde gegessen,
gelesen, Radio gehört,
Hausaufgabe gemacht und gespielt.

Das Wohnzimmer wurde
nur an Weihnachten
oder besonderen Feiertagen
beheizt und benutzt.

Eine sehr einfache Art der Energiebremse
kennt ihr heute gar nicht mehr:
In der kalten Jahreszeit hängte man
zusätzliche "Winterfenster"
von außen vor die richtigen Fenster.

Zwischen diesen Fensterscheiben konnte man Lebensmittel parken, denn da blieb alles schön kühl.

06 Mit Kartoffeln ins Theater

In Sigmaringen gab es das "Hohenzollerische Landestheater".

Hier wurden Klassiker, Komödien und für Kinder gelegentlich Märchen aufgeführt.

Einige der Schauspieler wohnten bei uns zur Untermiete.

Manche wurden später sehr bekannt,



z.B. Gustl Bayrhammer.
der „Meister Eder“.



Bis zur Währungsreform 1948
musste jeder Theaterbesucher
mit der Eintrittskarte
ein Brikett oder
ein paar Kartoffeln mitbringen.



Die Schauspieler hätten sonst
im eiskalten Theater
nicht auftreten können.
Und auch die Zuschauer hätten
jämmerlich gefroren.
Beim Schlussapplaus
wurden oft belegte Brote,
einmal sogar eine warme Suppe,

auf die Bühne gebracht.

06 Rezept - Gebrannte Grießsuppe

50 g Grieß werden
mit Fett im Topf
mittelbraun angeröstet.
Dann wird mit Fleischbrühe
abgelöscht - fertig.



Meine Kinder liebten
diese sogenannte "Krankensuppe".

07 Kochen und Backen

Das wichtigste Objekt
in der Küche
war ein mit Holz und Kohle



beheizter Herd.

Oben befanden sich drei Kochstellen.

Mit Hilfe von abnehmbaren eisernen Ringen konnte man diese vergrößern oder verkleinern.

Wurden die Ringe entfernt, stand der Topf direkt über dem Feuer.

Daneben eingelassen

war ein großer Wasserbehälter, wegen seiner ovalen Form auch Schiff genannt.

Dadurch hatte die Hausfrau immer heißes Wasser zur Verfügung.

Unten in der Röhre konnte man Kuchen backen.

Diese Röhre befand sich nicht über,



sondern neben der Feuerstelle.

Daher musste man den Kuchen moderne

Röhre

beim Backen öfters drehen.

Trotzdem geriet er häufig etwas schief.

Eine Seite war hoch und durchgebacken,

die andere Seite etwas "speckig".

Man konnte die Kuchen

auch zum Bäcker bringen

und dort backen lassen.

Der Transport des noch ungebackenen Teiges

war jedoch mühsam.

Einen Kühlschrank hatten wir nicht.

Den konnte man erst

nach der Währungsreform 1948 kaufen.

Und auch da dauerte es noch lange,
bis wir genügend Geld dafür hatten.
Bis dahin wurden unsere
Lebensmittel
im Keller gekühlt
oder schnell verbraucht.
Milch wurde täglich frisch
mit einer Kanne geholt
und sofort abgekocht.



Mit dem Essen richteten wir uns
nach den Jahreszeiten:
im Sommer viel Salat und
Gemüse,
im Herbst Süßspeisen
wie Zwetschgenknödel



oder Grießbrei mit Apfelmus.

Im Winter und im Frühling verwendete man alles,

was man trocknen oder lagern konnte.

Ganz beliebt war auch gedörrtes Obst, zum Beispiel Apfelringe, Birnen oder Backpflaumen.



Bohnen und Obst wurden eingeweckt.

Das heißt, es wurde in Weckgläsern (benannt nach der Firma Weck) eingekocht und haltbar gemacht.

Sogar Eier konnte man einlegen.

Man legte sie in eine glibberige Flüssigkeit, dem sogenannten "Wasserglas".

Sie hielten sich einige Monate.



Dann waren sie aber nur noch zum Backen und zum Kochen geeignet.

07 Rezept - Arme Ritter

Wir Kinder kannten weder Bananen noch Orangen, erst recht keine Schokolade. Da uns dies alles nicht bekannt war, vermissten wir es nicht.



Vielmehr testeten wir ewig Hungrigen alles auf Essbarkeit:

Gänseblümchen, halbreifes Obst, Beeren, Sauerampfer, Taubnessel und, und, und.



Abenteuerlich waren während
und nach dem Krieg
die Kuchenrezepte.

Es gab kein Fett, keinen Zucker,
kein Weizenmehl, keinen Kakao,
keine Gewürze.

Also wurde mit Kaffeesatz,
Rübensirup und
Roggenmehl gebacken.

Die Schauspieler,
welche bei uns wohnten,
experimentierten gerne.

Zusammen mit meiner Mama
versuchten sie sich
erfolgreich mit allerlei
mühsam gehorteten Resten.



Ein Beispiel:

"Arme Ritter" im Sparmodus:

Schwarzbrot in einer Teighülle aus dunklem Mehl und Wasser wird im Wasser gekocht.

Fett zum Backen gab es ja nicht.

Dazu gab es Apfelmus aus Fallobst.

Alles wurde aufgegessen und es schmeckte uns!

Zum Vergleich hier das Originalrezept:

Arme Ritter (auch Kartäuser Klöße genannt)

6 bis 8 alte Semmeln werden



durchgeschnitten.

Dann werden sie

in einer Mischung aus Milch,
Zucker und Eigelb eingeweicht.

Sie werden in Eiweiß

und Semmelbrösel gewälzt

und in der Pfanne goldbraun gebacken.

Nach Belieben mit Zimtzucker bestreuen
und mit einer süßen Soße servieren.

08 Kleidung - hergestellt in Heimarbeit

Na ja, natürlich wuchsen wir

genau so schnell wie Ihr heute.

Aber es gab keine neuen Kleider.

Hosen und Röcke wurden vererbt,
geändert, gewendet, verlängert.



Wichtig waren die Hausschneiderinnen.

Die kamen für einen Tag ins Haus.

Sie flickten Tischtücher und

Bettlaken

und säumten Röcke neu.

Sie ersetzten durchgewetzte Hemdkrägen

durch einen Stoff,

welcher vom selben Hemd

unten abgeschnitten wurde.

Dafür erhielten sie einen geringen Lohn

und nahmen an den Mahlzeiten teil.

Bei meinen Großeltern in Stuttgart

trennte die Schneiderin

meistens einen Anzug vom Opa auf.

Daraus nähte sie ein Kostüm für mich.



Das war stets dunkelblau
mit Nadelstreifen,
denn der Opa war Direktor
in einem Verlag.



Meine Mutter fand
diese Kostümchen etwas streng.
Sie setzte sich hin,
ribbelte mehrere alte Pullover auf
und strickte daraus
hübsche bunte Pullis für mich.
Auch Tante Emma in Rietenau
fand diese Bekleidung nicht passend
für ein wildes, kleines Mädchen.
Sie verhalf mir dann zu lustigen Blusen
oder Kleidern mit Blumen und Herzen.
Dazu wurden ältere Kleider

meiner Cousine Irmgard aufgetrennt
und verwendet.

Ein unangenehmes Erlebnis
ist mir im Gedächtnis geblieben:
Mama hatte irgendwo
einen schönen, hellen Wollstoff aufgetrieben.
Daraus ließ sie mir einen Wintermantel
nähen.

Sie war glücklich,
dass ich den kommenden Winter
gut verpackt überstehen würde.

Die Winter nach dem Krieg
waren nämlich furchtbar kalt.
Aber Heizmaterial war rationiert
und kaum zu bekommen.

Eines Tages entdeckte ich
auf dem Heimweg
einen Kohlenhaufen.

Er war wohl gerade
geliefert

und noch nicht in den Keller geschaufelt
worden.



Kurz entschlossen packte ich
mit beiden Händen
so viel Kohlen wie möglich.
Ich füllte meinen Schulranzen,
die Manteltaschen, die Kapuze
und zog stolz und glücklich heim.
Ich war sicher,
Mama würde begeistert sein.
Als diese mich jedoch sah,

war ich ringsum schwarz und dreckig.
Der neue Mantel war total verdorben.
Da gab es einen gewaltigen Ärger.
So kann man sich täuschen als Kind!

09 Kleidung - Hauptsache warm und praktisch!

Die Kleidermode ließ
im Gegensatz zu heute
sehr zu wünschen übrig.



Sowohl Mädchen als auch Buben
trugen Leibchen:

Eine Art Mieder aus festem Stoff,
daran wurden mit Knöpfen
Strapse befestigt.

Diese dienten als Halterung
für abscheuliche, graubraune lange Strümpfe.

Bei den Mädchen verschwand
diese Sache unter dem Rock.
Bei den kurzen Hosen der Buben
blitzte manchmal der Straps heraus.
Das brachte uns Mädchen dann zum Kichern.
Mädchen trugen keine langen Hosen.
Nur zum Sport waren blaue Trainingshosen
ohne Passform erlaubt.

Nach der vierten Klasse
besuchte ich ein
von Nonnen geleitetes Lyzeum.
Hier waren Hosen ohnehin verboten.



In einem sehr kalten Winter
protestierten die Mütter,
weil die Kinder reihenweise erkrankten.

Darauf wurde uns genehmigt,
Trainingshosen anzuziehen,
sofern ein Rock darüber getragen würde.

Ältere Pullover wurden niemals weggeworfen,
wenn sie zu klein waren.

Sie wurden aufgeribbelt.

Die Wolle wurde vorsichtig gewaschen
und zum Trocknen über ein Brett gewickelt,
damit sie glatt wurde.

Dann konnte man wieder etwas stricken.

Ein neuer Pullover benötigte stets
mehr Wolle als vorhanden.

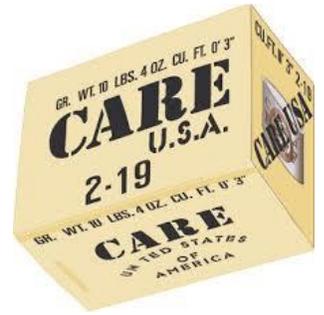
Daher mischte man verschiedene Wollreste
zu neuen Kreationen.

Meine Mutter war eine echte Strickkünstlerin
in Bezug auf Farben, Formen und Muster.

Gelegentlich kam auch Kleidung mit den Carepaketen aus Amerika.

Darin waren

neben Schokolade und Milchpulver auch ganz moderne Röcke und Kleider.



Es war unser erster Kontakt mit Kunstfasertextilien.

Beim Gehen raschelte der Stoff, und das fand ich toll!

Für die Erwachsenen gab es nach der Währungsreform hauchdünne Strümpfe aus Nylon, hinten mit einer Naht.



Diese Naht musste
unbedingt schön gerade sitzen.
Die Nylonstrümpfe waren anfangs sehr teuer.
Wenn durch Unachtsamkeit
eine Laufmasche entstanden war,
konnte man sie sogar zur Reparatur bringen.

09 Rezept Scheiterhaufen

Mein nächstes Gericht,
der Scheiterhaufen,
ist süß, preiswert
und schmeckt allen Kindern.



Im Schwäbischen heißt er Ofenschlupfer.

Rezept:

6-8 alte, geschnittene Semmeln,

500g fein geschnittene Äpfel,
Rosinen (wenn man sie mag),
ein halber Liter Milch,
drei Eier, Zucker, Vanillezucker.

Semmeln und Äpfel werden
zusammen mit den Rosinen
in eine gefettete Auflaufform geschichtet.
Die Milch-Zucker-Eiermischung
wird darüber gegossen.

Der Auflauf wird im Rohr
bei Mittelhitze etwa 45 Minuten gebacken.
Dazu gibt es Vanillesoße.

10 Die gute alte Schule

Im Herbst 1945 wurde ich eingeschult.

So kurz nach dem Krieg

konnten wir nicht einfach

in ein Geschäft gehen

und einen Schulranzen aussuchen.

Man behalf sich mit vererbten Ranzen,

aber auch mit Taschen,

Beuteln oder Rucksäcken.

Ich übernahm von einem Cousin

einen Ranzen aus Rindsleder.

An dem hatte ich sehr zu schleppen.

In den ersten beiden Schuljahren

gab es noch keine Hefte.

Man benützte eine

Schiefertafel,



und Griffel aus Schiefer,
die beim Schreiben quietschten.



Außerdem hatte ich
einen hölzernen Griffelkasten,
eine Dose mit einem feuchten Schwamm
und einen Lappen zum Trockenreiben der
Tafel.

Gemischte Klassen

waren in Sigmaringen nicht üblich.

Buben und Mädchen wurden

in getrennten Klassen

unterrichtet.

Ich kam mit 56

Mädchen



in eine Klasse unter dem strengen Regiment
von Frau Frick.

Wir saßen in Zweierreihen hintereinander und mussten uns per Handhochhalten melden.

Unsere Frau Frick war streng, aber gerecht, und sie schlug uns niemals. Ihre einzige Strafe war "In-der-Ecke-stehen".

In anderen Klassen hörte man oft von schriftlichen Strafarbeiten, Hieben mit dünnen Gerten, und Bloßstellung.



Reiter mit Gerte

Letzteres passierte mir in der Handarbeitsstunde ein einziges Mal. Da ich beim Stricken

nur ganz fürchterliche Dinge erzeugte,
musste ich mich auf einen Stuhl stellen.
Die Handarbeitslehrerin rief in die Klasse:
"Ist dieses Kind in allen Fächern
so blöd wie bei mir?"

Das kann ich ihr
bis heute nicht vergessen.

Im Übrigen wechselte ich
nach 4 Jahren
in eine Mädchenschule
mit dem Ziel der
"Mittleren Reife".



6. Klasse Lyzeum

Dort lernte ich
nicht nur Englisch und Französisch.
Ich entwickelte
auch recht annehmbare Fähigkeiten

im Fach Handarbeit!

11 Lehrermangel

Nach dem Krieg herrschte ein akuter Lehrermangel.

Der Lehrkörper bestand einerseits aus älteren und nervenschwachen Lehrern.

Zum anderen gab es sogenannte Hilfslehrer.

Das waren Personen ohne entsprechende Ausbildung, die sich diesen riesigen Klassen gegenüber sahen.

Meistens wussten sie sich nur durch schriftliche und körperliche Strafen durchzusetzen!

Prügelstrafen waren ja noch erlaubt und durchaus üblich.

Der Winter 1946-47 war besonders hart und schneereich.

Es fehlte an allem.

Holz und Kohlen waren sehr knapp.

Lebensmittel gab es

nur auf Lebensmittelkarten:

20 Gramm Fett pro Tag,

¼ Liter Milch pro Kind.

Die Bevölkerung hungerte und fror.

In jenem kalten Winter sind leider viele Menschen verhungert und erfroren.

Auf dem Land hatte man



durch die Gemüsegärten
und die Felder noch etwas mehr zu essen.
Das Holz aus dem eigenen Wald
sicherte immer eine warme Stube.
Daher schickte mich meine Mutter
während der zweiten Klasse
zur Oma nach Rietenau.

Hier besuchte ich
eine zweiklassige, typische Dorfschule.
Zwei Lehrer teilten sich die Klassen 1 bis 4
und die Klassen 5 bis 8.
Wir jüngeren Schüler zwischen 6 und 12
Jahren,
lernten zusammen in einem Klassenzimmer.
Manche Flüchtlingskinder mussten,
wegen der fluchtbedingten Mängel,

eine Klasse wiederholen.
Manche waren auch
durch ihre furchtbaren Erlebnisse
psychisch gestört
und konnten sich nicht konzentrieren.
Das war eine gewaltige Herausforderung
für den armen Lehrer!
Er musste die Kleinen beschäftigen,
während er den Großen
etwas Wissen vermittelte.
Und umgekehrt war es genau so.
Außerdem musste er
zwischen den einheimischen
und den zugezogenen Kindern vermitteln.
Die „Neuen“ sprachen ja
einen anderen Dialekt.
Sie hatten auch andere Essgewohnheiten.

Viele von ihnen waren katholisch.
In diesem kleinen evangelischen Dorf
war das ganz unbekannt.

Eine Schülerin wurde sogar einmal
aufgefordert:

"Schwätz mal katholisch!"

12 Bei der Oma auf dem Land

Die Oma war eine einfache Frau
mit ein paar Äckern und Wiesen.
Sie besaß vier Kühe, ein Schwein,
ein paar Kaninchen
und viele Hühner.

Bei ihr gab es eine einfache Kost,
zum Beispiel Kartoffeln
mit selbstgemachtem Quark,
dem sogenannten "Luggeleskäs".



Oft kochte sie Brotsuppe,
sonntags auch mal einen Hasenbraten.
Vor allem liebte ich ihr selbstgebackenes Brot
aus dem Dorfbackofen.

Dabei habe ich mir einmal
etwas Dummes geleistet:

Die rohen Teiglaibe
wurden mit einem
Hölzchen



durch ein Muster gekennzeichnet.

Man stach in den Teig kleine Löcher,
um nach dem Backen
sein eigenes Brot zu finden.

Da dachte ich mir:

Es wäre doch praktisch,
wenn wir fertige Marmeladebrote hätten.

Und ich füllte alle Löcher mit Marmelade auf.

Meine Tante Emma aber
fand das gar nicht gut.

Sie wurde heftig und schrie:

"Mach bloß, dass d' weiter kommscht
und lass dich ja nemme blicka!!"

(Zu deutsch:

Mach bloß, dass du weiterkommst,
und lass dich ja nicht mehr blicken!)

Zu meinem Glück hielt ihr Zorn
nur einen Tag an!

13 Hamstern

Im Gegensatz zur Stadt

wurden wir im Dorf immer satt.

Hin und wieder wurde heimlich gebuttert.

Oma stellte dabei aus dem Rahm der



Kuhmilch

mit einem Butterfässle frische Butter her.

Das war nicht erlaubt.

Daher musste einer aus der Familie an der Haustür bleiben und pfeifen, wenn Besuch kam.

Die offiziell erlaubten Portionen

laut Lebensmittelkarte

reichten natürlich niemandem.

Am Wochenende kam

immer ein Strom von Städtern.

Diese versuchten mit Tauschobjekten

zusätzliche Nahrung zu ergattern.

Sie brachten Ölbilder, Schmuck und Wäsche im Tausch gegen Kartoffeln, Äpfel und Mehl.

Das nannte man "Hamstern fahren".

Wie überall wurde auch in Rietenau gelegentlich "schwarz" geschlachtet. Das war nicht genehmigt, konnte aber auch nicht ganz verheimlicht werden.

Also bekamen alle Nachbarn etwas Metzelsuppe und Blutwurst. Sie hielten den Mund und waren zufrieden.



13 Rezept - Hefezopf

Was mir bei meiner Oma am besten schmeckte, war der Hefezopf!



Für ein großes Exemplar

braucht man:

1 Kilo Mehl und 1 Würfel Hefe,

150 Gramm Zucker,

150 Gramm Butter,

2 Eier, ½ Liter Milch, 100 Gramm Rosinen,

zum Bestreuen Hagelzucker

oder Mandelblättchen.

Das Mehl in eine Schüssel geben.

In der Mitte eine Mulde machen.

Mit Hefe, etwas Zucker und warmer Milch einen Vorteig anrühren und gehen lassen.

Dann mit dem Rest der Zutaten

die ganze Menge so lange verkneten,

bis ein glatter Teig entstanden ist.

Der Teig muss jetzt so lange gehen,

bis er doppelt so groß ist.

Nun kann man ihn zu einem Zopf flechten.

Auf dem Blech noch einmal gehen lassen.

Mit Eigelb bestreichen

und mit Hagelzucker oder Mandeln bestreuen.

Backen bei 175° etwa ½ Stunde.

Achtung: Hefeteig braucht Zeit,

wenn er locker werden soll!

Wenn ihr genau auf das Foto seht,

erkennt ihr den großen Hefekranz auf dem

Tisch!



Die Aufnahme ist von Weihnachten 1916.

Links seht ihr meine Großeltern

Friedrich und Karoline.

Daneben sitzt Sohn Max

mit dem kleinen Fritz auf dem Schoß.

Fritz ist mein Papa.

Im Hintergrund steht Sohn Ernst

als Soldat auf Heimaturlaub.

14 Badetag

Heute ist es schwer vorstellbar:
Viele Familien hatten
nach dem Krieg noch kein Bad.
Man wusch sich mit kaltem Wasser
am Wasserhahn in der Küche.
Nur zum Zähneputzen gab es
einen Becher voll mit warmem Wasser.
Die Toilette befand sich
bei manchen Gebäuden
zwischen zwei Wohnungen.
Bei "eiligen Geschäften" mussten wir
manches Mal rennen!

Am Samstagabend wurde die Waschküche
im Keller zum Bad vorbereitet.



Wir hängten die Kellerfenster zu,
damit keiner gucken konnte.

Der große Wasserkessel wurde angeheizt.

Dann füllte meine Mutter das heiße Wasser
in eine große

Zinkbadewanne.



Ich durfte hineinsteigen
und die Wärme genießen.

Meine Mutter wusch mir die Haare
und schrubbte mich gründlich ab.

Sie selbst badete erst nach mir.

Bei meiner Freundin Brigitte
musste eine Wannenfüllung
für alle reichen.

Sie hatte noch 3 Brüder!

Wir gönnten uns immerhin den Luxus,
für jeden das Wasser zu wechseln.

15 Washtag

Bis zur Einführung der Waschmaschine
in den 50er Jahren
wechselte man die Wäsche
nicht so häufig wie heute.
Der monatliche Washtag
war nämlich ein sehr arbeitsintensiver Akt.
Daher hieß es in der Regel:
"Mach dich nicht schmutzig.
Mit diesem Kleid musst du
morgen zur Schule gehen!"

Am Vorabend des Waschtages
weichte Mama die Wäsche

in kaltem Wasser ein.

In dieser sogenannten "Waschküche" im Keller befand sich ein beheizbarer Waschkessel.

Außerdem gab es einige unterschiedlich große Zinkwannen, sowie verschiedene Geräte zum Schrubben und Auswinden und einen Arbeitstisch.



Morgens band sich meine Mutter zunächst ein Kopftuch um, um die Frisur zu schonen.

Dann ging sie in den Keller und heizte den Kessel mit Holz oder Kohle an. Nun wurde die Wäsche je nach Beschaffenheit

"gekocht", geschrubbt, warm gewaschen,
gespült und ausgewunden.

Alles geschah von Hand.

Mutter musste die heiße
und schwere Wäsche aus dem Kessel
in die Wannen zum Spülen befördern.
Dazu benutzte sie einen sehr großen
Holzlöffel.

Bei manchen Haushalten
gab es ein Gerät mit einer Kurbel.



Damit konnte man die Wäsche auswringen.

Aber das hatten wir leider nicht.

Schließlich kam die feuchte Wäsche
in großen Körben in den Garten zum
Trocknen.



Dafür wurde die Wäscheleine mit gespreizt aufgerichteten Holzstangen aufgespannt.

In manchen Gärten gab es auch fest montierte Wäscheleinen.

Die Klammern waren aus Holz und gingen nicht so schnell kaputt.



An solchen Tagen war meine Mutter nicht gut zu sprechen.

Am besten machte man sich so unsichtbar wie möglich.

Wenn ich aus der Schule kam, gab es entweder Grießbrei oder eine Suppe.

Das Kochen sollte schließlich schnell gehen und wenig Arbeit machen.

Einmal setzte es auch eine Ohrfeige, weil ich mit meiner Freundin zwischen der frisch aufgehängten Wäsche Verstecken spielte.

Tisch- und Bettwäsche brachten wir nach dem Trocknen auf einem Leiterwagen zum Mangeln.



Die Mangel, das ist eine schwere, beheizte Walze, zum Glätten von großen Wäschestücken.

Anders als heute blieb man in der Mangelstube



dabei.

Man nahm die geglätteten Teile selbst aus der Mangel und faltete sie dann zusammen. Die kleinen Teile wurden mit einem elektrischen Bügeleisen zuhause gebügelt.

Nach so einem arbeitsreichen Tag hatte man wieder Lust auf etwas Gutes und Nahrhaftes. Manchmal gab es mein Lieblingsessen, nämlich Kässpätzle.

15 Rezept - Kässpätzle

500 Gramm Mehl,
5 Eier, 1-2 Teelöffel Salz, Wasser,

geriebener Schweizer Käse oder andere Käsesorten,
ein bis zwei Zwiebeln.

Aus den Zutaten wird ein möglichst fester Teig gerührt. Er soll schwer reißend vom Löffel fallen. Dann wird der Teig durch ein Spätzlesieb oder einen "Spätzleschwab" in einen Topf mit kochendem Salzwasser gedrückt.



Sobald die Spätzle aufwallen, kommen sie aus dem Wasser und in eine warme Schüssel.

Nebenbei bräunt man die geschnittenen Zwiebeln mit viel Fett in einer Pfanne an.

Die Spätzle werden mit Käse
und Zwiebeln gemischt
und mit Pfeffer und Salz
gewürzt.

Dazu gibt es einen grünen Salat.



Mein Tipp: Lieber etwas mehr kochen,
es schmeckt sooo gut.

16 Kopf hoch, das wird schon wieder!

In Sigmaringen gab es Zahnärzte und
Dentisten, das sind Zahnbehandler ohne
Studium.

Ein Termin beim Zahnarzt war gefürchtet
und tatsächlich eine Schinderei.

Wegen der miserablen Ernährung

musste häufig gebohrt werden.

Dann fing ich schon vorher an zu zittern.



Damals gab es am Behandlungsstuhl
noch keine Turbinen mit
Hochgeschwindigkeit.

Der Zahnarzt oder Dentist bohrte
mit einer ungekühlten Bohrmaschine.

Dadurch erhitze sich
der behandelte Zahn rasch und schmerzhaft.

Einmal sprang ich vom Stuhl
und durch das offene Fenster hinaus!

Zum Glück befand sich die Praxis im

Erdgeschoss.

Kinderkrankheiten wurden in der Regel

mit Hausmitteln behandelt:

Kalte Wickel gegen Fieber,

Schmalzwickel gegen Mumps,

Augentrost (ein Heilkraut) bei

Augenentzündungen.

Einen Kinderarzt gab es nicht,

wohl aber ein Krankenhaus und Hausärzte.

Diese behandelten die ganze Familie

und machten jederzeit Hausbesuche.

Mit 11 Jahren hatte ich einen Unfall,

der recht resolut behandelt wurde.

Beim Spielen mit der Jugendgruppe

stürzte ich im Halbdunkel

in einen offenen Kellerschacht.
Meine Freunde fanden mich bewusstlos
und blutüberströmt.
Sie holten mich heraus
und brachten mich zum Arzt.
Der stellt eine Gehirnerschütterung fest
und nähte die große Kopfwunde.
Danach wurde ich dick verbunden,
war aber immer noch ohne Bewusstsein.

Einer der älteren Buben bot sich an,
mich auf seinem Fahrrad heimzuschieben.
Er setzte mich auf den Sattel,
umfasste mich mit einem Arm
und schob mit der anderen Hand das Rad.
Irgendwann kam ich zu mir und fragte:
"Warom bin i auf deinem Rad?"

Er antwortete:

"Weil du it laufa kaascht!"

Danach hütete ich eine Woche lang das Bett.
Der Arzt kam täglich vorbei,
aber es fand keinerlei Röntgenkontrolle statt.

17 Besser oder schlechter?

Was hat sich seither,
das heißt in den letzten 60 Jahren,
verändert?

Viele Dinge waren in meiner Kindheit
beschwerlich oder nicht zu bekommen.
Doch gab es auch Möglichkeiten,
die man sich heute
nicht mehr vorstellen kann.
So spielten wir grundsätzlich auf der Straße.

An einen Spielplatz
kann ich mich nicht erinnern.
Wenn einmal ein Auto anrollte,
was sehr selten vorkam,
sprangen wir eben zur Seite.



Wir konnten auf Bäume klettern.
Wir konnten uns mit einem Seil
über die junge Donau hangeln.
Im Winter konnten wir
mitten auf der Straße Schlitten fahren.
Im Sommer konnten wir
zum Baden an die Donau gehen.
Wir spielten oft und gerne im Wald.
Schwimmen lernten wir alle in der Donau,
Kurse dazu gab es nicht.



Heute erleichtern uns
die vielen technischen
und elektronischen Geräte den Alltag.
Wir haben mehr Zeit für Dinge,
die uns Freude machen.

Eure Eltern können sich Zeit nehmen
für euch und eure Bedürfnisse.
Sie spielen mit euch und hören euch zu.
Das halte ich für besonders wichtig!

Auch ich möchte
nicht mehr auf Dinge verzichten,
die mein Leben erleichtern:

Waschmaschine, Spülmaschine, Fernseher,
Mobiltelefon und Smartphone sind heute

Standard.

Dabei wird es nicht bleiben.

Die Elektronik hat mich längst überrollt.

Damit kennt ihr euch viel besser aus!

Und die Entwicklungen

und Erfindungen gehen immer weiter....

17 Rezept - Zwiebelkuchen

Und ganz zum Schluss noch mein

Lieblingsrezept:

Salziger Hefeteig wie für eine Pizza,

750 Gramm Zwiebeln, 100 Gramm

Speck,

30 Gramm Butter, 1/8 Liter saure Sahne,



2 Eigelb, Salz und Pfeffer.

Die Zwiebeln fein schneiden,
mit Butter und Speckwürfeln andünsten,
ohne sie zu bräunen.

Eventuell etwas Wasser hinzufügen
und gar dünsten.

Sahne und Eigelb verrühren,
mit den Zwiebeln mischen
und mit Salz und Pfeffer abschmecken.

Auf einem gefetteten Blech den Teig
ausrollen
und die Zwiebelmasse drauf streichen.
Bei Mittelhitze etwa 35 Minuten backen.
Möglichst gleich warm servieren.

Mein Tipp:

Da ich beim Zwiebelschneiden immer weine,
mache ich den Belag schon einen Tag vorher.
Dann sehe ich nicht so verweint aus!

18 Die Zukunft?

Spielt ihr dann auch mit euren Enkeln
Fußball?

Lasst ihr euch bei "Memory" genau so
abziehen,
wie ihr es jetzt bei mir tut?

Was werdet ihr ihnen denn erzählen?

Vom Kinderladen, von der Kita?

Von euren Lieblingsspeisen?

Oder von Mountainbikes und Dinosauriern?

Ich wünsche euch eine fröhliche,
erfolgreiche, spannende Zukunft
mit Kindern und Enkeln.

Gebt auch ihr eure Geschichten weiter,
damit sie erhalten bleiben.

Das Leben eurer Oma begann im Krieg.
Es begann mit allen schlimmen Erlebnissen,
mit Fliegeralarm und ohne den Vater.
Auf diese Erfahrungen könnt ihr gerne
verzichten.

Seit 70 Jahren leben wir jetzt schon im
Frieden.

Und es geht uns gut.

Möge das immer so bleiben!

Das wünscht euch eure Oma Grete!

Grete Gringmuth im Jahr 2015